

»ich frag mich, was eins wird, wenn ich es liebe«

## **Laudatio für Katharina Schultens**

Basler Lyrikpreis 2019

---

Es ist mir eine grosse Freude, heute hier über die Dichtung von Katharina Schultens sprechen zu dürfen. Bevor ich aber zu den Gedichten komme, möchte ich etwas erzählen darüber, wie sie zu den Gedichten kommt, wie sie Dichtung versteht. »Ich bin es nicht gewohnt, unter den Prämissen einer tatsächlichen *Gabe* zu denken.« Dieser Satz stammt aus Katharina Schultens' poetologischem Essay *Geld. Eine Abrechnung mit privaten Ressourcen*<sup>1</sup> und sie schreibt ihn aus der Sicht der Leserin, nicht der Autorin. Schultens sieht die Gabe des Gedichts darin, »absichtslos nichts außer Offenheit zu erwarten«<sup>2</sup> und bezeichnet dies als eine *Zumutung*. Ich frage mich also, wie das zusammenhängt: Die Gabe, die Offenheit, die Zumutung.

Wir sind es uns gewohnt, in Schuldner-Gläubiger-Verhältnissen zu denken. Was verlangt das Gedicht von mir? Was wenn meine Ressourcen nicht genügen, wenn ich ihm nicht gerecht werde? Schultens zeigt in ihrer Poetik auf, dass dies die falschen Fragen sind: Denke ich darüber nach, was mir das Gedicht *gibt*, wird die Frage danach, was ich ihm *schuldig bin*, hinfällig.

Eine *tatsächliche* Gabe ist eine absichtslose Zuwendung, der ein nacktes Annehmen entspricht. Das bedeutet auch, ein Stück weit vergessen zu müssen, dass ich von jemandem beschenkt wurde. Es geht aber nicht allein darum, die Autorität der Autorschaft gegenüber der Leserschaft auszublenden, sondern vor allem darum, sowohl gegenüber der Herkunft als auch angesichts der Ankunft des Gedichts sämtliche Voraussetzungen fallen zu lassen. In diesem Sinne *ist* das Gedicht eine Öffnung und seine Gabe nichts als das Offene: Poetische Sprache zeigt durch ihre eigene Gestalt auf den Prozess, aus dem sie hervorgeht und den sie in denen hervorbringt, die sich ihr aussetzen. Poetische Sprache ist Sprache, die sich selbst gegenüber durchlässig ist. Was sie herstellt, in sich und ausserhalb von ihr, ist

---

<sup>1</sup> Katharina Schultens: *Geld. Eine Abrechnung mit privaten Ressourcen*. Berlin: Edition Poeticon im Verlagshaus Berlin, 2015, S. 14.

<sup>2</sup> ebd., S. 13.

Selbsttransparenz. Die Gabe des Gedichts ist eine Offenheit, die es mir erlaubt, mich einzulassen auf alles, was da möglicherweise entlassen werden will. Sie besteht darin, im Gedicht in mir selbst lesen zu dürfen. Damit zeigt mir das Gedicht auch, dass ich ihm gegenüber niemals mittellos bin. Es mutet sich mir zu und es mutet mich ihm zu.

Die Gabe des Gedichts besteht in einem Zugleich von Geben und Nehmen und dem Zusammenfallen dieser Akte erwächst ein Bleiben. Gegeben wird mir mein Verweilen. Was ich empfangen: die Zeit, die der Text mir widmet. Das Gedicht will meine Hingabe, weil es von Hingabe lebt. Damit wechseln wir von der Perspektive der Leserin zu jener der Autorin.

Offenheit ist auch eine der Entstehungsbedingungen des Gedichts. Das Schreiben ist für Katharina Schultens ein schranken- und lückenloses, versinkendes Lieben, welches ein Ausbleiben der Gegenliebe wahrhaftig und aufrichtig akzeptiert. Bedingungslos ist die Liebe, die das Schreiben ist, auch, weil sie die Hingabe an einen Prozess anleitet, in dem nicht *verwertet*, sondern *verwendet* wird.<sup>3</sup> Nichts geht folgenlos ins Gedicht ein, weshalb das Gedicht selbst auch keine Ware ist, die sich folgenlos einverleiben lässt.

Beide Seiten des Gedichts, Wirkung und Entstehung, lassen sich nun verbinden über einen der Kernbegriffe von Schultens' Poetik: *Intensität*. Er umgreift alles, was diese Dichtung ausmacht. Intensität erwächst dort, wo Grenzen unscharf werden, wo sich Bezüge aufspannen und Übergänge ereignen zwischen all den verschiedenen Wirklichkeiten und Unwirklichkeiten, in denen wir uns bewegen.

Katharina Schultens schreibt:

»Schönheit kann ich mich selten entziehen, wenn sie Komplexe befällt und intensiviert. Ich kann wenig trennen. Ohnehin ist nichts abschließbar, nichts ist final sortierbar. Ohnehin sortiere ich in einem Zustand zwischen Hingabe und Verzweiflung dauernd alles, Scheine wie Berührungen.«<sup>4</sup>

Es ist gerade der beständige Wille zur Zergliederung, zur präzisen Untersuchung und Beobachtung, der zurück drängt zur Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, zur Zusammenschau des nur vorübergehend Auseinanderzuhaltenden. Immer wieder trifft

---

<sup>3</sup> vgl. ebd., S. 19.

<sup>4</sup> ebd., S. 9.

man unerwartet auf Schnittmengen. Auch zwischen Gedicht und Geld, Poesie und Profit, zwischen Versen und Finanzen funkelt es manchmal. Aneinander gewinnen beide Kontur.

Katharina Schultens ist sowohl Dichterin als auch Geschäftsführerin der School of Analytical Sciences Adlershof der Humboldt Universität Berlin. Ihre langjährige Tätigkeit in der Universitätsverwaltung und im Wissenschaftsmanagement verbindet sich auf faszinierende Weise mit ihrem dichterischen Schaffen. Buchhalterische werden in poetische Operationen transformiert, so hat es Michael Braun einmal in einer Rezension treffend formuliert. *Anscheinend laufe verdautes Wissen über Geld im Hirn auf interessante Scheisse im Gedicht hinaus*, schreibt dazu die Dichterin in ihrer Poetik.<sup>5</sup>

Katharina Schultens' poetische Aktivität birgt in sich das helle Verlangen nach einer Ordnung der Dinge. Ihre Sprache ist ein Ort der aufrüttelnden Analysen. Ihre Lyrik fordert die unerbittliche Durchdringung der Diskurse. Damit verweist sie aber auf die *Pluralität* der Ordnungen, jenseits vorgespurter Denkwege. Chaos in die Ordnung der Dinge zu bringen, sei, gemäss Adorno, Aufgabe von Kunst heute. Dieses ungeordnete Ordnen oder ordnende Unordnen, das uns Katharina Schultens' Lyrik bringt, wird grundiert von einem Wissenwollen, von einem Drang, die Dinge an ihren Ort zu stellen, von einem Durst nach Wahrnehmung, nach Welt. Mit sachlicher Sorgfalt befördert diese Dichtung das Gespräch, das wir sind, *seit wir hören können voneinander* (Hölderlin); sie zeigt auf den facettenreichen Austausch zwischen Lebewesen und Lebensräumen und vermag es, in einer so feinfühlig-nüchternen nicht nur nachhaltig zu erschüttern, sondern auch Inseln vitaler Erkenntnis zu erschaffen.

Ich lese Ihnen das Gedicht »eine höhle mit tieren« aus dem jüngsten Band *untoter schwan*, erschienen 2017 bei kookbooks in Berlin. Vieles von dem bisher Gesagten gerät hier ins Rollen.

---

<sup>5</sup> ebd., S. 8.

## eine höhle mit tieren

glauben interessiert mich nicht  
nein, seine geheimnisse auch nicht.

was interessiert: traum. gestohlenen, witz. mustervermeidung, sex.  
verletzung, druck, mechanismen. warum eins durchgeht, andres nicht.  
wo es unaufhaltsam kippt. wie ein kredit entsteht. wie eine schuld.  
wieso wir abstraktion nicht knacken können. wohin es rastet.

obs möglich wär zu schummeln. gründe für vollbart. pfeile  
wo sie stecken bleiben, ob eins heil werden kann.

was ein schneckenhaus fürs denken bedeutet, wenn ich  
seinen linien folge. wohin eins geht, wem angst bekommt.

wie lange ich hier bleiben kann und warum ich vergesse  
wo wir jetzt sind, wenn ich aufwache und mein körper

weiß es und macht diese lücke auf, durch die wind und schmerzen kommen.  
warum trauer sich auflöst in anwesenheit bestimmter götter.

was es mich kosten wird, das hier zu benutzen, zu wachsen. ob ein unterlassnes  
mich mehr kostet als mein kalkül. dieser unterschied zwischen

es macht nichts, dass es bereits alle zeilen gibt, und:  
nichts abzuschneiden, nichts

Was interessiert, ist das, was auf dem Spiel steht. Für mein, für dein, für jedes individuelle Ich, auch für das lyrische. Wofür steht »eins« ein? Jede der Wendungen in diesem Gedicht schillert, oszilliert zwischen so vielen Realitäten, reichert Gehalt an aus unzähligen Kontexten. Unaufhaltsam kippt und rastet es, unaufhaltsam abstrahiert und konkretisiert es. »verletzung, druck, mechanismen. warum eins durchgeht, andres nicht.« Ich denke an Pflanzen, an Reiz-Reaktions-Muster, an Osmose; daran, wie Kinder sich mit Formen vertraut machen und Holzklötze durch Öffnungen stossen; an menschliches Verhalten, an Gesagtes, an Geschriebenes, an Formulierungen, die man stehenlässt, annimmt, akzeptiert und an andere, die man streicht, ablehnt, nicht toleriert; ich denke an poetische Sprache, warum etwas in eine Zeile eingeht, anderes nicht, warum etwas einen Ton oder ein Herz trifft und anderes nicht.

Während in Katharina Schultens' erstem Gedichtband *Aufbrüche* (2004) das lyrische Ich noch auf *eine* Stimme konzentriert bleibt, deutet sich die Mehrstimmigkeit der späteren Bände hier bereits in der eigenwilligen Fragmentierung der Syntax an. Die Gedichtzeilen werden zu Bewusstseinsströmen in denen Aussen- und Innenwelten schwimmen und die Innenwelt zugleich zerfranst in viele lose Enden, die sich in ein Geflecht fügen, das doch als Ganzes verankert bleibt. Diese Form macht es möglich, das je eigene Stimmengewirr in sich mitzuhören. Auch in den folgenden Werken, im zweiten Band *gierstabil* (2011) und im dritten Band *gorgos portfolio* (2014) reicht einem die Intimität des Gedankenflusses vertraulich die Hand, obschon sich das lyrische Ich immer ungebundener zeigt. Dabei markiert der technische Begriff aus dem Gebiet der Kinetik, der dem zweiten Band den Titel gibt, den Beginn dieser Entwicklung hin zum absichtlichen Verlust der Kontrolle über die Stimmen im jüngsten Band: Ein Fahrzeug ist dann *gierstabil*, wenn es so viel Fahrt aufgenommen hat, dass keine Kontrolle mehr benötigt wird, um es gerade zu halten, dass es auch ohne weitere Steuerung tendenziell geradeaus fährt.

Katharina Schultens' lyrisches Ich erprobt also in seiner weiteren Entwicklung seine Beweglichkeit, seine Medialitäten, verstoffwechselt Digitales in Analoges, übersetzt Körpereigenes in Körperfremdes, prüft Verträglichkeiten und Synergien, zum Beispiel von Mythen und Märkten. Im dritten Band *gorgos portfolio* werden die schlangenhaarige Medusa mitsamt Perseus, unermüdlich auf der Jagd nach ihrem Kopf, zu lauernden Geschäftspartnern. Die Gesichtslosigkeit der Systeme wird enggeführt mit den bedrohlichen Gorgonenhäuptern. Wohin den Blick richten, damit er nicht versteinert? (Ins Gedicht.)

Sie komme als Geisteswissenschaftlerin unter NaturwissenschaftlerInnen immer wieder mit Begriffen in Berührung, die sie zunächst nur halb verstehe und das sei fürs Schreiben sehr anregend. Die Befreiung der Begriffe aus ihren konventionellen Anwendungsgebieten führt zur Arbeit an und mit ihren Ausdehnungen, es wird sortiert, gezählt, gesichtet, es werden Bilanzen gezogen, alles wird ausgereizt. Was Katharina Schultens interessiert, sind die Prozesse, die sich überlagern und ineinandergreifen, in der Welt und im Gedicht. Die Prozesslogik der Dichtung *gleich nicht aus, sondern hebt*

auf, schreibt sie.<sup>6</sup> Ein *Ausgleich* wiegt eines gegen das andere auf, während poetische Aufhebung das eine nicht am anderen untergehen, sondern an ihm *aufgehen* lässt. Poetische Aufhebung meint: Bewahrung des Eigenlebens. Sie ist auf allen Ebenen die Verneinung davon, etwas zu sein ohne dabei anderes in Betracht zu ziehen. Poetische Aufhebung entwertet nicht, aber sie nimmt eine Umverteilung vor, von Gültigkeiten, Urteilen, Gewicht. Sie wäscht allen Alltagsballast ab von den Worten. Sie lässt sie unbefleckt empfänglich werden für Wechselwirkungen. Sie entlässt sie aus dem pragmatischen Sprachgebrauch und schenkt ihnen damit die Freiheit ihres Potentials. Im Gedicht gilt jedes Wort gleich viel und diese Fülle kann in jede Richtung ausgreifen, weil überall Sinn und Bedeutung knospen *dürfen*. Das Gedicht mit dem Titel »die möglichkeit einer verwechslung bestünde jederzeit«<sup>7</sup> drückt etwas davon aus. Darin heisst es: »die konjunktive | - das ist das problem - greifen parallel | auf vieles zu. in ihren flächen laufen keine linien auf ein ziel stattdessen | - schnitte ohne konsequenzen.«

Darin liegt letztlich immer auch etwas Widerständiges, ein Skandalon: Das eine schonungslos dem anderen auszusetzen ist ein Schritt in unberechenbares, ungeschütztes Gelände. »alles gilt gleich viel und gleich wenig. | das ist eine schlimmere sünde. keinen unterschied machen.«<sup>8</sup> Hier warnt das Gedicht vor seiner eigenen Einstellung. Transferiert man diese in gesellschaftspolitische Zusammenhänge, wird sie fragwürdig. Lyrik macht sich durch ihre Verfahrensweisen angreifbar, auch wenn sie nicht auf politische Wirkungen zielt.<sup>9</sup> Im Kern ihres Wesens ist sie immer schon politisch, aber nicht allein deshalb, weil sie sich der Vergeltungs- und Verwertungslogik entzieht. Gänzlich entziehen kann sie sich ohnehin nicht: Insofern sie in der Mitte der Gesellschaft hervorgebracht wird, geht Gesellschaftliches in sie ein. Sie kann sich auch nicht dagegen wehren, zuweilen Tausch- und Gebrauchswerte auferlegt zu bekommen.

---

<sup>6</sup> vgl. ebd., S. 20.

<sup>7</sup> in: *gierstabil*, 2011.

<sup>8</sup> aus: »nester«, in: *untoter schwan*, 2017.

<sup>9</sup> »Bin ich, wenn ich nicht auf direkte politische Wirkung(en) ziele, moralisch unangreifbar, nur weil ich etwas tue, das ohnehin kein Geld wirft? Das meist unfruchtbar bleibt in der Geldlogik? Werde ich in verschiedener Hinsicht unangreifbar, wenn ich mich durch forcierte angebliche Unverständlichkeit komplett entziehe? Ist eine Behauptung wie ‚jedes Gedicht ist *politisch*, weil es sich der Verwertungslogik entzieht‘ nicht ein untragbarer Idyllengedanke, unerträglich dazu?«

aus: *Geld. Eine Abrechnung mit privaten Ressourcen*, S. 32f.

Aber: Dichtung ist politisch, gerade *weil* sie sich der Verwertungslogik *aussetzt*, weil sie sie *durchdringt*, indem sie zugleich von ihr durchdrungen wird. Dichtung ist politisch, weil sie sich selbst, in ihrer Stellung, ihrer Substanz, weil sie den Mensch, seine Konstellationen, seine Kapazitäten, immer wieder in Frage stellt: »können wir uns von allem metall in unserem denken verabschieden | könnt ihr mir sagen woraus unser denken dann besteht.«<sup>10</sup> Und dann ist da noch etwas, das politische Sprengkraft birgt: Am Existenzgrund des Gedichts sitzt diese unbedingte Liebe, die keine Entgegnungen berechnet.

An zwei poetologischen Äusserungen von Katharina Schultens bin ich hängengeblieben, die ich später im selben Wortlaut in verschiedenen Gedichten wieder angetroffen habe und die mir gerade durch die Verwendung an auseinanderliegenden Stellen im Werk zwei Einsichten über das lyrische Selbstverständnis der Poetin aufgeschlossen haben. Die Zeile: »Nichts daran stimmt, aber davon alles«<sup>11</sup> trägt das, was den künstlerischen Prozess ausmacht: Die Verflüssigung von Wahrheit dient der Wahrheit. Und dann ist da noch das Wort »perspektivschneise«, das einem Gedicht den Titel gibt, in dem es zuletzt heisst: »das eigene heranjagende herz: abfangen -«. Poetologisch betrachtet, bezeichnet die Perspektivschneise das, was im Brennpunkt zwischen der Öffnung der Autorin und der Öffnung der Leserin steht: Die Offenheit des Gedichts, in dem viele Herzen schlagen.

Ich erinnere mich gut, wie bewegt ich war, als ich das Gedicht mit dem Titel »ich frag mich, was eins wird, wenn ich es liebe«<sup>12</sup> zum ersten Mal gelesen habe. Und wie es beim Wiederlesen jedes Mal neue Bedeutungen entfaltet, weil so vieles an die Stelle des zärtlichen, neutralen »eins« rücken kann, in dem die Geschlechter ungetrennt nebeneinander liegen. Ein Kind. Menschen, Tiere, Pflanzen, Gedanken, Strukturen, Formeln. Und auch: Sprache. Was wird Sprache, wenn ich sie liebe? Die Frage, die am Ende des Gedichts steht, schlägt jedoch in alle Varianten gleichermassen ein:

»was reicht es mir, wenn ich in nasser erde knie?«

---

<sup>10</sup> Schlusszeilen des Gedichts »bank«, in: *untoter schwan*.

<sup>11</sup> vgl. *Geld. Eine Abrechnung mit privaten Ressourcen*, S. 8 und 23 sowie das Gedicht »ein echo im brief«, in: *untoter schwan*.

<sup>12</sup> in: *untoter schwan*.

Da ist wieder diese jähe Intensität, die einen plötzlich ergreift.

Wer diese Gedichte liest, weiss, was es heisst, »nichts abzuschneiden, nichts«.

Und so bringen diese inflationsresistenten Zeilen unser Denken und Empfinden zum glühen und wir fallen tiefer und tiefer hinein in unser ausklingendes, in unser gegenwärtiges, in unser anbrechendes Sein.

Katharina Schultens beschliesst ihre Poetik in aller Konsequenz mit dem Zeichen, das stellvertretend für die Fülle möglicher Stellvertreter steht. Sie schreibt: »Nichtsdestotrotz vertraue ich immer wieder dem Gedicht. Es öffnet, es ist, beizeiten: für X.«<sup>13</sup>

Wir übergeben diesen Preis an Katharina Schultens für ihre Fähigkeit, unerschrockene Intensität herzustellen, für die elektrisierenden Verbindungen und Vermittlungen zwischen allen denkbaren Welten, für die leidenschaftlichen Verhandlungen mit der Sprache – dafür, dass sie mit ihrer Lyrik Menschen, Räume und Zeiten öffnet.

Für die wiederkehrenden *Stürme im Nacken*<sup>14</sup>, möchte ich dir zuletzt meinen innigen Dank aussprechen. Ich wünsche diesen Gedichten viele, die bleiben.

Herzliche Gratulation, liebe Katharina Schultens!

Alisha Stöcklin, im Januar 2019

---

<sup>13</sup> in: *Geld. Eine Abrechnung mit privaten Ressourcen*, S. 39.

<sup>14</sup> »hinter mir: dieser sturm ist nie aus meinem nacken verschwunden«, aus: »als ich verrückt wurde«, in: *untoter schwan*.

»mal sagte ich mir sei | im Nacken ein Sturm entsprungen & | stand ich ihm im Auge so sei in die Kehle | mir der Staub ums Ersticken gestiegen«, aus: »nachatmen, ein-«, in: *Aufbrüche*, 2004.